



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Malling, Mathilda: Elizabeth Percy : (Fortsetzung). 2

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Landschaftsbilder von allen möglichen Aussichtspunkten zu genießen. Jedes Bild hat seinen eignen Reiz, der Anblick der zur eigentlichen Geschäftstadt gewordenen Oststadt und des Hafens in der Morgensonne vom Söller der Villa Marengo aus, die Aussicht vom armenischen Nonnenkloster oder von dem darüberliegenden Berggipfel auf die gesamte Stadt und die westliche Uferlandschaft, von der griechischen Kirche auf die Niederstadt und das Meer und die von der untergehenden Sonne rötlich bestrahlte Abendlandschaft mit den buntenfarbigen, flach gedachten Häusern, den hier gar nicht so ernst erscheinenden Zypressen dazwischen und den Ruinen der Kaiserburg. Als wir dies Bild hoch oben in den Grotten der Höhlenkapelle über dem griechischen Kirchhof auf uns wirken ließen, schallte der allabendlich gegen Sonnenuntergang in der Kaserne vorn am Hafen auf volltönenden Instrumenten gespielte, sehr melodisch klingende Zapfenstreich nach einigen Märschen ergreifend zu uns herüber und schloß mit dem üblichen Hoch aus rauhen Kehlen auf des Großherrs Majestät. Fast noch schwerer war es, sich dem Zauber der Mondnächte zu entziehen, die über den Hafen heraufzogen, und deren silberner Glanz die aus dem Abenddunkel herausglühenden Lichter der Häuser ablöste; wahrhaftig eine Stimmung für ein Märchen aus Tausend und einer Nacht.



Elizabeth Percy

Von Matilda Malling

(Fortsetzung)

2

The wormeaten hold of ragged stone . . .

Shakespeare

(über das Schloß der Percys)



Henry Percy, Kapitän Henry Percy — auch der Bastard von Alnwick genannt — war ebenso wie Lady Elizabeths Vater, der Earl Jocelyn, ein Enkel des berühmten Henry Percy, des neunten Earl von Northumberland — the Wizard Earl. Als dieser im Herbst anno Domini 1632 starb, hinterließ er zwei Söhne: Algernon, den zehnten Earl, der — wie jedermann weiß — im Bürgerkrieg Partei für das Parlament ergriff, und Sir Henry Percy, der wegen seiner Treue gegen die Sache Karls des Ersten zum Lord Percy von Alnwick ernannt wurde.

Dieser Lord Percy spielte in den vierziger Jahren eine große Rolle unter den Kavaliern, war einer der kühnsten Reitergenerale seiner Zeit (nach der Affäre bei Newbury nannte ihn Prinz Ruprecht, der alte Chroniken gelesen hatte, scherzweise Harry Heißsporn, und den Namen sollte er lange behalten) und begleitete bei König Karls Tode den Prinzen von Wales nach Holland. Kurz vor der Restauration, als er schon ein Mann von mehr als fünfzig Jahren war, hielt er sich eine Zeit lang auf Alnwick auf und hatte mit einem schottischen Presbyter-

mädchen, das dort auf dem Schlosse diente, einen Sohn, den er, als die Mutter im Wochenbette starb, sofort reuig als den seinen anerkannte, und dem er in der Taufe seinen eignen und seines Vaters Namen: Henry Percy gab.

Gar manche waren der Meinung, der Knabe sei in gesetzmäßiger Ehe geboren — Janet aus Viddesdale, die so gottesfürchtig und fromm war, konnte sich nicht auf gewöhnliche Weise haben verführen lassen. Aber das war nicht der Fall. Wäre es wahr gewesen, so hätte zweifelsohne Lord Percy, als er auf seinem Sterbebett den Sohn feierlich seinem Bruder, dem Earl anvertraute, dies bekannt. Earl Algernon, der, solange er lebte, für den gerechtesten Herrn in England galt, hielt immer, trotz den Einwendungen der Gräfin, männlich das dem sterbenden Bruder gegebne Wort und ließ den Sohn erziehen, wie es einem echten Percy zukam und gehörte. Sein Sohn, Earl Jocelyn, hatte dasselbe starke Pflichtgefühl wie der Vater, und solange er die Macht hatte, änderte sich auch nichts in Harrys äußerer Stellung. Er wie auch seine Gattin nahmen sich warm des illegitimen Betters mit wirklicher Liebe an, und in Syon House wuchs der Knabe zusammen mit ihrem eignen einzigen Töchterchen, Lady Elizabeth, auf, die nur acht Jahre jünger war. Als sich aber Earl Jocelyn auf die lange Reise ins Ausland begab (die seine letzte werden sollte), schickte er — da man in diesen Jahren beständig einen neuen Ausbruch der Pest in London erwartete — der Sicherheit halber beide Kinder nach Alnwick. Schon damals war Henry Percy der kleinen Lady Elizabeth liebster Spielgefährte, und als dann die traurige Nachricht von des Vaters Tode aus Turin eintraf, schloß sich das kleine Mädchen, das jetzt unter des Königs und ihrer Familie Vormundschaft alleinige Herrin der Güter ihrer Vorfahren war, noch ausschließlicher an ihren jungen Verwandten an — an den einzigen jungen Mann, der jetzt den Namen Percy trug.

Außer ihr gab es nach des letzten Earls Tode niemand, der ein besondres Interesse für den armen Percy an den Tag gelegt hätte — außer vielleicht Sir William Temple, der seinerzeit seinem Vater und seinem Großvater nahe gestanden hatte. Jedenfalls war es Sir William, der, als Earl Algernons Witwe, Lady Elizabeth Howard, nach des Sohnes Tode große Lust zeigte, ihre Hand gänzlich von dem Knaben abzuziehen, hartnäckig dessen Recht vertrat und es durchsetzte, daß er auch in Zukunft Alnwick als sein Heim betrachtete und als Gentleman erzogen wurde. In diesem Kampfe mit der alten verwitweten Gräfin wurde Sir William kräftig unterstützt von Earl Jocelyns Witwe und von deren Schwägerin, Harrys bedeutend älterer Base Lady Cassel, Gräfin von Malden und Essex. Sie war eine verständige und kluge Frau, konnte sich aber niemals von der fixen Idee befreien, daß Harry von ehelicher Geburt und nach ihres Bruders Tode der allein berechnigte Erbe des Jarltums und der Baronten sei. Es ist möglich, daß der Unwille und der Troß, den sie gegen ihre Stiefmutter, die alte Gräfin, nährte, mächtig dazu beitrug, diese Vorstellung am Leben zu erhalten. Tatsache ist jedoch, daß sie immer auf seiten des Knaben stand, und daß durch ihre Fürsorge passende Kleider wie brauchbare Lehrer nach wie vor für diesen Sohn ihres Oheims angeschafft wurden.

Gleich nachdem man auf Alnwick die Todesnachricht aus Savoyen erhalten hatte, fing man an, von Lady Elizabeths Umzug zu der Großmutter nach Petworth zu reden. Die alte Gräfin, die ihre Schwiegertochter haßte (namentlich nachdem sich diese, ziemlich schnell, mit dem Gesandten in Paris, Herrn Montagu, wieder verheiratet hatte), stand nämlich nach dem Testament des letzten Earls der jungen Erbin am nächsten, und sie wünschte, wie das ja natürlich war, sie unter ihrer eignen persönlichen Aufsicht zu erziehen. Lady Elizabeths Mutter hatte nach ihrer

zweiten Verheiratung nichts mehr über die Tochter zu sagen, die sie allmählich beinahe als Fremde betrachtete.

Eine Übersiedlung von Northumberland nach Suffex war aber nicht so leicht zu bewerkstelligen — viele Gefahren lauerten auf der „großen Nordstraße“, und Reisende, die gezwungen waren, sich in die Grenzgegenden zu wagen, fühlten sich ihres Lebens so wenig sicher, daß sie zuvor ihr Testament zu machen pflegten. Im Winter war es eine Unmöglichkeit, an eine solche Reise für das Kind zu denken, und die folgenden Sommer waren ungewöhnlich kalt und regnerisch. Lady Elizabeth bekam Masern und Keuchhusten — man wagte nicht, mit ihr zu reisen, sie blieb nach wie vor da, wo sie war, und wurde ein großes Mädchen von zehn bis zwölf Jahren, ehe sie ihr Stammschloß verließ und nach Petworth übersiedelte. Die alte Gräfin, schon damals durch Gicht gebrochen, war sehr ungeduldig über diese Verzögerung, aber die übrigen Verwandten trösteten sich leicht: Sie ist dort ja ebenso sicher wie hier, und die Bulldogge Harry wird die Tore von Alnwick schon bewachen.

Das tat Harry auch. In seiner Gnade — als Höflichkeit gegen Lady Elizabeth und gewissermaßen aus Pietät gegen seinen Vater — hatte Karl der Zweite auf Sir William Temples Rat dem jungen Percy den Rang eines Kapitäns bei dem neuerrichteten Dragonerregiment verliehen, das zu jener Zeit in Berwick zu liegen pflegte, und mit des Königs Erlaubnis übernahm er, trotz seiner Jugend, bald den Befehl über die Garnison auf Alnwick. Denn Alnwick war nach wie vor ebensosehr Grenzfestung wie zu der Zeit, wo Harry Heißsporn in the Chevy Chase seinen Erbfeind Jakob Douglas schlug, und noch jetzt waren Wälle und Bastionen Tag und Nacht mit gepanzerten Knechten besetzt, die der Percys halbmondförmiges Abzeichen trugen, und niemand wagte es, jemals durch den viereckigen Turm, den Heißsporns Sohn erbaut hat, aus oder ein zu gehn, ohne die gebührende Losung zu geben. Das Schloß selbst war jetzt freilich ganz verfallen, denn während der ganzen langen Zeit unter Elizabeth und König Jakob, wo die Percys in Ungnade waren, hatte die Familie nicht die Erlaubnis gehabt, ihre Güter nördlich von der Trent zu bewohnen, aber die weitläufigen Vorwerke mit der berühmten Mauer und den vielen Türmen waren so uneinnehmbar stark wie nur je zuvor. Es war auch Lady Elizabeths wegen in hohem Grade notwendig, daß Alnwick so stark besetzt war, denn die ganze Gegend südlich von der Tweed war noch genau so unsicher und gefahrlos wie vor hundert Jahren, als der Jarl von Bothwell als Königin Marias Grenzleutnant den Northumberlandern die Hölle heiß machte. Die Viehräuber und die Landstreichler hielten sich jetzt wie bisher in den Cheviotbügeln auf, unternahmen förmliche Plünderungszüge und machten die Wege über die Grenzen oft ganz unfahrbar. Die Schlösser des Adels und die größern Herrensitze waren alle, den Mitteln und Verhältnissen entsprechend, besetzt; man schlief mit der Waffe über dem Kopfe und dem heißen Wasser die ganze Nacht über dem Herdfeuer kochend gehalten wurden, und die von der Regierung gutgeheißenen Bluthunde frei auf dem Hof umherstreiften. Jetzt wie ehemals war Alnwick das Hauptquartier; die Bevölkerung in Northumberland betrachtete jetzt wie ehemals die Percys als ihre natürlichen Anführer: konnte sonst niemand das schottische Gefindel bezwingen — ein Percy würde ihnen schon die Stange halten. . . .

Jetzt aber gab es in Northumberland keinen Percy außer dem „Bastard“ und der kleinen souveränen Baronin Elizabeth, die auf ihren schmalen Schultern die ganze kolossale Bürde und Verantwortung, die Verpflichtungen und das Prestige trug, die der berühmteste Name Nordenglands im Gefolge hatte. Sie tat, trotz

ihrem zarten Alter, was sie konnte: sie inspizierte täglich in höchst eigener Person ihre kleine Armee, nahm die Obdachlosen auf, wenn die Grenzüberläufer den Ärmsten das Dach über dem Kopfe verbrannt hatten, hielt zwei- bis dreimal so viel Dienerschaft, als sie nötig hatte, empfing mit königlicher Gastfreundschaft alle Reisenden von Rang, die am Schloß vorüberkamen (es waren freilich nur wenige), bestrafte unerbittlich alle Wilddiebe und jagte schon als ganz kleines Mädchen tapfer ihr Hochwild im Hulne Park.

Zu jener Zeit war Lady Elizabeth ein despotisches, heftiges, warmherziges und einsames Kind mit einem leidenschaftlichen Verlangen, sich anzuschließen — halb verwöhnt, halb bedrückt durch ihre große und präventöse Bedienung, die fast den Charakter eines Hofes hatte. Den höchsten Rang unter ihren vielen Untertanen nahm Henry Percy ein, ihr beständiger Begleiter und selbstverständlicher Beschützer. Er war immer an ihrer Seite zu finden: er hielt sie auf ihrem ersten Pony und überhörte ihr die erste Lektion, lehrte sie auch mit der Büchse schießen und eine Pistole laden. Er war schon alt genug, daß er seine schiefe Stellung in vollem Maße erkennen konnte. Und seine Gefühle für Lady Elizabeth bestanden seit ihrer frühesten Kindheit aus einem eigentümlichen Gemisch von beinahe feindseligem Neid auf die Erbin, angeborener feudaler Ehrfurcht vor dem Oberhaupt des Geschlechts, wie einer gewissen ritterlich beschützenden Zärtlichkeit für das kleine hilflose Mädchen, das ihm durch die Bande des Bluts so nahe stand. Und obwohl er sich später — zu einer Zeit, wo er schon ein erwachsener Mann und sie noch ein Kind war — gewissermaßen von andern Frauen (die „rothaarige Constance“ war natürlich nicht nur eine eiferfüchtige Einbildung bei Lady Elizabeth) stärker gefesselt fühlte, so blieb doch „Bess“, in deren zarten Händen unter anderm seine ganze soziale und ökonomische Stellung lag, jederzeit die, um die sich seine meisten Gedanken konzentrierten. Sie merkte es selbst sehr bald: niemand war so hart gegen sie wie Harry, und niemand war so gut gegen sie. Niemand verlohnte es sich, in dem Grade zu reizen wie Harry, niemand war so dankbar für einen Beweis von Edelmut und Zärtlichkeit wie er. Sie sah immer ein klein wenig auf ihn herab — über den Makel, der auf seiner Geburt lag, hörte sie ja beständig von andern reden — und fürchtete dabei doch niemand in der Welt so, wie sie ihn fürchtete. Fühlte sie, daß sie gegen seinen Willen gehandelt hatte, so war sie untröstlich, bis er ihr verziehen hatte. Um ihn zum Lachen zu bringen — er war von Natur ernsthaft, ein wenig schwerfällig und mürrisch — überhäufte sie ihn mit Gaben und Liebeskosungen. Er verachtete in der Regel ihre Gaben, verletzte sie oft, indem er sie ostentativ an andre verschenkte — war oft zornig über ihre Küsse. Wenn er sich jemals herabließ, sie zu erwidern, war sie im siebenten Himmel und fühlte sich geschmeichelter und stolzer, als wenn der König von England das Knie vor ihr gebeugt hätte.

Kaum war Elizabeth nach vollendetem zwölften Jahre glücklich auf Petworth installiert, als auch schon die Frage ihrer Verheiratung brennend wurde. Ihr erster Freier war George Fitz Roy, einer von König Karls Söhnen mit der Herzogin von Cleveland, und Seine Majestät bemühte sich wirklich so sehr, wie es ihm überhaupt möglich war, sich anzustrengen, um die Partie zustande zu bringen. Er gab sogar dem jungen Manne — in der Voraussetzung, daß alles nach seinem Wunsche gehn würde — die nach Earl Jocelyns Tode ledige Würde eines Herzogs von Northumberland. Aber alles scheiterte an dem Widerstande der alten Gräfin. Sie hatte keinen übertriebenen Respekt vor „halbköniglichem“ Blut, und ihr Bestreben ging hauptsächlich darauf hinaus, eine Ehe zu arrangieren, durch die sie ihrer Enkelin noch mehr Geld verschaffen konnte, als sie schon besaß. Der Name,

sagte die alte Dame, die keinen Augenblick vergaß, daß sie selber eine Howard war — gibt es einen Namen in England, der sich mit Bessies eignen messen kann? Während der nun folgenden Jahre meldete sich ein Heiratskandidat nach dem andern — die alte Gräfin war so davon in Anspruch genommen, ihre äußern Qualifikationen zu untersuchen, daß es ihr auch mit keinem Gedanken einfiel, darüber nachzudenken, ob sie auch in bezug auf persönliche Eigenschaften zu ihrem Bündel paßten. Endlich traf die alte Dame ihre Wahl, und im Alter von vierzehn Jahren wurde Lady Elizabeth unter großer Teilnahme und viel Neid von Seiten zahlreicher vornehmer Familien mit jungen Söhnen verlobt und vermählt. Der glückliche Bräutigam, der so den großen Preis gewonnen hatte, war Henry Cavendish, Lord Dgle, einziger Sohn des Herzogs von Newcastle — ein Jüngling von sechzehn Jahren und eine fast ebenso gute Partie wie die junge Baronesse selber. Er erregte anfänglich ihre Neugier — sie interessierte sich in der Regel kindlich lebhaft für Fremde —, und sie empfand immer, solange er lebte, ein aufrichtiges Mitleid mit ihm. Er war ein kränklicher Jüngling, physisch kraftlos, ungewöhnlich schwach begabt und Religionsgrübeleien ergeben, ein unentwickelter Knabe, der vor Ablauf des Jahres starb, ohne jemals versucht oder auch nur gewünscht zu haben, den schwächsten Beweis von der Zuneigung seiner jungen Frau zu erlangen.

Er erkrankte auf Alnwick, wohin sich das junge Paar, begleitet von der alten Gräfin, begeben hatte. Lady Elizabeth sprach schon eifrig davon, das Schloß zu restaurieren, und Lord Dgle hatte gewünscht, es zu sehen. Nach seinem Tode blieb die junge Witwe vorläufig in Northumberland.

Das Wiedersehen zwischen Elizabeth und Henry Percy war anfangs sehr kühl gewesen. Lady Elizabeth — niemand von dem nähern Kreise konnte sich recht entschließen, sie Lady Dgle zu nennen — hatte sich in den drei Jahren, die sie in Suffex verlebt hatte, sehr entwickelt. Sie war ein völliges Kind gewesen, als sie fortging, jetzt war sie — oder sah wenigstens so aus, als wäre sie es — ein junges Mädchen, kleidete sich reich, trug sich, wenn sie es wollte, mit Haltung und Würde. Harry hingegen war sich gleich geblieben, und es wahrte nicht lange — obwohl er seinerseits sich zuerst sehr zurückhaltend zeigte —, bis ihr Benehmen ihm gegenüber genau daselbe war, wie es immer gewesen war. Lord Dgle war schon bei ihrer Ankunft in Alnwick keineswegs gesund gewesen, und die bekümmerte Gräfin beschäftigte sich in der ersten Zeit fast nur mit ihm. Elizabeth mußte für sich selbst sorgen, und nun wurde es Percys Pflicht, sie zu unterhalten. Sobald sie des Morgens erwachte, fragte sie nach ihm — der ganze Tag war beständig ausgefüllt durch Ritte mit „Harry“, Beratungen mit „Harry“, Jagd mit „Harry“, Lektüre mit „Harry“, Spiel und Scherz mit „Harry“ und — wenn sie ihm oder andern zuwiderhandelte — Schelte von „Harry“. Oft erinnerte sie ihn dann mit schelmischem Übermut, wie lange sie als Kind vor ihm gewesen sei: wie sich alle im Hause in letzter Instanz an ihn gewandt hatten, wenn sie ihnen zu beschwerlich wurde. Wußte er wohl noch, wie er sie bei den Schultern gepackt und geschüttelt hatte — parole d'honneur, monsieur! —, sie geschüttelt hatte, sodaß ihr die Zähne im Munde klapperten, als sie den Suppenteller über der alten Anna Sonntagskleid geschüttelt hatte? . . . Wußte er das wohl noch? . . . Harry Percy pflegte nicht zu antworten — stand dumm und schweigend mit gesenkten Augen und einem unsichern, unwilligen Lächeln vor ihr, die schelmisch und ihn unbarmherzig neckend fühlte, wie sie ihm mit jeder Sekunde über den Kopf wuchs. Bis er plötzlich — bis zum äußersten gebracht — endlich seinen Blick aufschlug und nun die Reihe, sich außer Fassung zu fühlen, an dem Mädchen war. Aber niemals lange — niemals lange. — Das war nicht Elizabeth Percys Art.

Dann — während dieser langen, sonnigen Septembertage: zu Pferd unter den gelberdenden Eichen, einherwandelnd in dem kleinen holländischen Obstgarten, während der Mittagsrast oben im Wachturm auf der Mauer faulenzend, des Abends über ein Fensterbrett gebeugt flüsternd — lernten Lady Elizabeth und Harry Percy begreifen, daß die vielen Stunden des Tages, in denen sie ungestört zusammen sein konnten, keineswegs mehr zur Hälfte genügten für alles das, was sie einander zu sagen hatten. Auch nicht annähernd . . .

Mitte Oktober kam die Nachricht von Lord Ogles Tod — er starb in Frankreich, wohin seine verzweifelten Eltern ihn im letzten Augenblick geführt hatten —, und Lady Elizabeth war wieder frei. Der Tod des jungen Mannes machte wenig Eindruck auf sie, er war ihr immer nur wie ein Schatten erschienen, und sie hatte sich nie im Ernst ein Leben an seiner Seite vorgestellt. Wenn auch ungeduldig, so doch mit Würde trug die junge Witwe die ermüdende Last des langen und verwickelten Trauerzeremoniells, das die Etikette der damaligen Zeit forderte. Sie empfing monatelang niemand als ihre wohlmeinenden weiblichen Verwandten, ihre Dienerinnen und — natürlich — ihren Vetter Henry. Ihn sah sie oft. Als der Frühling kam — an den Abenden —, als sie meinte, in dem schwarzdrapierten Gemach unter allen diesen Frauenzimmern, die aus Pflichtgefühl bei ihr saßen und schwitzten, nicht mehr atmen zu können, kam sie auf den Einfall, nach ihm zu schicken: sie hatte einen so sonderbaren Traum geträumt, hatte ein so merkwürdiges Gepolter unter ihrem Fenster gehört — sicher war das Räubergefindel von der Grenze wieder unterwegs . . . Ich muß mit Kapitän Percy reden!

Und als er kam — den Hut in der Hand — und da stand und in der Türöffnung gesenkten Hauptes wartete, Sonnenuntergang und Farben und Licht als Hintergrund, da bat sie ihn, näher zu treten. Die Gesellschaftsdamen und Kammerfrauen, oder wie man sie nennen sollte, schlichen in das Nebenzimmer hinaus, standen und flüsterten und lachten an dem offenen Fenster — die Tür stand angelehnt. Lady Northumberland schlief.

Harry . . . Ich werde krank, wenn ich nicht bald wieder in den Sonnenschein herauskomme — ich erstehe.

Sie stand mitten im Licht, das durch die Türöffnung fiel — in Schwarz vom Scheitel bis zur Sohle, lang und schwächlich mit dem breiten weißen Kragen und der Schürze.

Sieh meine Hände an, Harry — fast nur noch Haut und Knochen . . .

Er untersuchte gewissenhaft die Hände.

Herr Jesus . . . Sie entzog ihm plötzlich die Hände und schlug sie vor das Gesicht. Gezwungen zu sein, hier Tag für Tag im Dunkeln zu sitzen . . . Und dadrinnen in dem schwarzen Bett zu liegen! Sie schauderte. Wenn dies einmal ein Ende hat, dann reise ich nach Betworth oder nach London oder gar nach Paris — zur Mama —, das sage ich dir! Ja, das tue ich.

Sie erhob den Kopf und blickte ihn trotzig an, um zu sehen, wie er ihre Drohung auffassen würde. Er antwortete nicht — stand da und schwieg, sah vor sich nieder und wandte kühl den Kopf unter ihrem Blick ab.

Du machst dir nichts daraus . . . murmelte sie bitter enttäuscht und plötzlich mit Tränen in den Augen.

Die Mädchen sagen, begann sie heftig von neuem, daß du jeden Abend weg-reitest, niemand weiß, wohin. Ist das wahr?

Er lachte höhnisch und zornig — maß sie von Kopf zu Fuß mit dem Blick.

Ich könnte der Dirne mit meinen eignen Händen die Augen austragen, flüsterte Lady Elizabeth ganz bleich.

Das wäre für die „Dirne“ — wer es nun auch sein mag, denn ich kenne sie nicht — eine viel zu große Ehre, sagte er übermütig ironisch. Dann — nach einer kurzen Pause — scharf tadelnd: Schickt es sich wohl, immer an . . . an so etwas zu denken!

Lady Elizabeth lachte nun — plötzlich unbekümmert, mit einem strahlenden, errötenden Gesicht, in dessen Wangen sich zwei kleine Grübchen bildeten. Das wisse sie wirklich nicht, sagte sie, aber die Mädchen sprächen immer von „so etwas“, und die Bücher handelten immer von „so etwas“, und Harry vergaß immer, daß sie jetzt groß und erwachsen war — und frei obendrein — frei, Monsieur Harry! Daß er den Mut hatte, das zu vergessen . . . Frei wie der Vogel in der Luft.

Solange es währt, sagte Henry Percy finster.

3

She had a passion for social power,
for money and for matchmaking.

De Fontblanque

(über Elizabeth Howard, Gräfinwitwe von Northumberland)

Die alte Gräfin von Northumberland hatte in dem „alten Rattennest“, wie sie, nicht unberechtigt, das mehr als erlaubt verfallene und mit wenig Bequemlichkeiten ausgestattete Anwick nannte, einen Anfall von Gicht bekommen. Das war der Grund, weshalb die Herrschaften solange dort blieben — es war ja eigentlich die Absicht gewesen, gleich nach Beendigung der Trauerzeit gen Sünden zu reisen.

Es war jetzt zur Lenzzeit bitterkalt, und der Feuerstätten im Hause, die man benutzen konnte, waren nicht viele. Die Gräfin wohnte in dem großen dreieckigen Zimmer nach Nordosten; dort lag sie den ganzen Tag in ihrem viereckigen, vergoldeten Bett mit einem goldbefraunten, rotseidnen Himmel, der über die hohen Bettpfosten gespannt war, einen Berg von Kissen im Rücken. Aus Betworth selber hatte sie ihr eignes großes Oberbett aus Sammet mitgebracht, das zierlich mit Blumenstickerei und Borten ausgestattet war, aber um die Wärme zu erhalten und die Gicht aus dem Körper zu vertreiben, mußte sie außerdem immer zwei kleine Hunde im Bett haben — ein Paar ältere, träge spanische Pudel, die immer am Fußende lagen und schnarchten. Die hohe Frau war jetzt über sechzig Jahre alt und konnte — wenn man bedachte, was sie in ihrem Leben durchgemacht hatte — wohl ein Recht darauf haben, sich in ihren alten Jahren ein wenig gebrechlich zu fühlen. Sie war unter König Jakob geboren und hatte in ihrer Jugend für eine der anspruchsvollsten und reizendsten Schönheiten an Karls des Ersten und Königin Henrietta Marias vornehmem und würdigem Hofe gegolten, wie auch als erklärter Liebling ihrer Tochter, der Prinzessin Mary, die später Prinzessin von Dranien wurde. Sie hatte den Bürgerkrieg ausbrechen sehen und hatte es erdulden müssen, daß ihr Mann die Partei des Usurpators ergriff; sie hatte Karl Stuart auf dem Schafott sterben und die königliche Familie landflüchtig werden und in Not geraten sehen. Mit ihren Kindern hatte sie von dem einen der festen Schlösser der Familie Percy nach dem andern ziehn müssen, hatte gesehen, wie die Paläste ihrer Jugend in Schutthaufen und Baracken verwandelt, wie die Theater geschlossen, die Galerien geplündert wurden, hatte das leuchtende England der Stuarts in Schwarz gekleidet gesehen, gepanzert, kopfhängertisch, fanatisch, bußfertig. Ihr hatte das Parlament die Obhut der waisen Königsfinder anvertraut, und sie hatte die junge Prinzessin Elizabeth — an der sie fast mehr hing als an ihrem eignen Sohne — vor Schmerz und Kummer dahinsiechen sehen. Sie hatte ihren Mann und ihren Sohn sterben sehen und saß nun hier allein mit der einzigen kleinen Tochter des letzten Karls — der einzigen Hoffnung des Percyschen Geschlechts! —

sowie dem Bastard ihres Schwagers, dem wilden Schöfpling, der alles Mark und alle Kraft des einstmal so üppigen Stammbaums an sich gezogen zu haben schien. Aber das Leben, das oft so hart gegen sie gewesen war, hatte den Hochmut und die Lust der stolzen Elizabeth Howard, sich bis zuletzt hier in der Welt geltend zu machen, nicht gebrochen. Sie war selbst so hochgeboren, daß sie mit Ausnahme von Elizabeth Percy kaum eine Frau in England für ihresgleichen ansah. Unter den Diensthofen erzählte man sich noch heute davon, wie sie niemals ihrer Schwiegertochter, die doch ebensogut wie sie die Tochter eines Karls war, erlaubt hatte, sich in ihrer Gegenwart ohne Erlaubnis zu setzen. Und doch hatte sie noch mehr Respekt vor Geld als vor Geburt, und der frühe Tod des jungen Lord Dgle war ein bitterer Schlag für sie gewesen. Es war auch keine leichte Sache für sie, sich in ihrem Alter noch einmal mit der Verantwortung zu befassen, einen passenden Gemahl für die reichste und begehrteste Erbin des Landes zu suchen. Der junge Charles Seymour, dem so unerwartet das Herzogtum Somerset zufiel, hatte schon versucht, Unterhandlungen um Lady Elizabeths Hand anzuknüpfen, aber die alte Gräfin hatte trotz seinem Range und den Familienverbindungen ein unüberwindliches Vorurteil gegen ihn: sie konnte niemals vergessen, wie sein Vetter, der dritte Herzog, sich Lady Elizabeths eigner Mutter gegenüber zum Narren gemacht hatte und — wie man allgemein erzählte — aus Liebe zu ihr gestorben war. Und nun hatte Lady Sophia Wright — eine entfernte Nichte von Lady Northumberland — einen neuen Freier präsentiert, der plötzlich alle Nebenbuhler aus dem Felde geschlagen hatte. Das war Sir Thomas Thynne, Herr auf Longlet, einer der reichsten Männer des Landes — wenn nicht gar der reichste — und sehr empfehlenswert durch seine intime Freundschaft mit des Königs ältestem Sohne, dem Herzog von Monmouth, der, wie viele zu glauben geneigt waren, die beste Aussicht hatte, baldigt legitimiert und zum rechtmäßigen Prinzen von Wales erklärt zu werden. Lady Northumberland wußte natürlich nicht, daß Sir Thomas (von seinen Zehnbrüdern gemeinlich „Tom von den Zehntausend“ genannt) einer der ausschweifendsten Herren an dem ausschweifenden Hofe war, und ebensowenig, daß man in Londons besten Kreisen eifrig diskutierte, wieviel der Freier Lady Sophia für ihr Wohlwollen und ihre Fürsprache bei der alten Dame bezahlen sollte. Lady Elizabeth, die nicht zu ahnen schien, daß jemand das Ansinnen an sie stellen könne, wirklich einen ihrer Freier ihrem Lieblingshunde „Dion“ vorzuziehen, ließ alle, die es hören wollten, verstehen, daß sie für ihre Person Sir Thomas unendlich langweilig und unangenehm fände.

Er ist nicht häßlich, gab sie edelmütig zu, keineswegs! Aber er geht schlecht, und wenn er zu Pferde sitzt, sieht er aus wie eine Memme.

Er denkt ja auch gar nicht daran, sich für einen Jupiter oder einen Mars auszugeben, sagte Lady Sophia verlegt — sie redete mit Vorliebe die mythologische Sprache, die in Whitehall modern war. Sei du zufrieden, daß er so reich wie Pluto ist.

Reich bin ich ja selber, sagte Lady Elizabeth einfach. Was soll ich mit noch mehr Geld?

Und das fragst du noch! rief die alte Gräfin vom Bett her. Der Familienrat wurde drinnen bei ihr abgehalten, wo die beiden jungen Damen mit Pelzkragen und Müffchen an demselben Stiefrahmen vor dem Feuer saßen. Als ob nicht jedes Haus, das du besitzt, neuer Dächer und Mauern bedürfe! Auf Petworth regnet es an mehr als einer Stelle durch, Wressil ist hoffnungslos zerstört, Wortworth steht noch fast wie eine Ruine da, und von diesem alten Steinhausen will ich gar nicht einmal reden — der stürzt uns allen bald einmal über dem Kopfe zusammen. Und das Bauen ist teuer, mein Schatz, das kann ich dir sagen. Wenn irgend etwas Geld kostet, so ist es weiß Gott das.

Du stehst dich gut dabei, wenn du ihn nimmst, mein Kind, begann Lady Sophia wieder mit ihrer mütterlichen Stimme. Und es ist ein Vorteil, daß er nicht von zu hoher Geburt ist — ich weiß ganz bestimmt, daß er nichts dagegen hat, den Namen Percy anzunehmen.

Das fehlte auch noch! meinte Lady Elizabeth ironisch. Tom von den Zehn-tausend sollte „etwas dagegen“ haben, Percy zu heißen!

Man kann ja den Namen mit mehr oder weniger Ehre tragen! entgegnete Lady Sophia scharf. Sie hatte einen Groll auf Henry Percy, weil er sie kaum zu sehen schien, wenn sie so gnädig war, ihn anzureden.

Und es war auch wirklich dumm von Harry, denn Lady Sophia Wright war eine sehr schöne und sehr stattliche Frau, gewohnt, bewundert und gefeiert zu werden. Sie war jetzt um die dreißig, groß und üppig, mit einem monumentalen weißen Busen unter dem viereckigen Ausschnitt. Sie hatte starkes, schwarzes Haar, in vielen kunstfertigen Locken unter der französischen Haube aufgetürmt, ein Kopfsputz, der jetzt — nachdem König Ludwigs Maitresse, Mademoiselle de Fontanges, ihn adoptiert hatte — anging, die altmodische breite Babyfrisur und die moderne halb-klassische Göttinnenfrisur zu verdrängen, die von den meisten freilich noch für die kleidsamste gehalten wurde. Ihre länglichen schwarzen Augen wußten nicht, was Schüchternheit bedeutete; sie hatte einen blendenden Teint, der im Grunde der Schminke nicht bedurfte, und ein rundes, sehr bestimmtes Doppelkinn. Sie trug viele und kostbare Schmucksachen, aber der schwere Seidenstoff ihres Kleides war arg mitgenommen, und die Hände, die die Nadel führten, waren trotz den Ringen grob und rot mit großen weißen Frostbeulen.

Lady Elizabeth war so gewöhnt an alle mehr oder weniger feinen Anspielungen auf Harry Percys „Unglück“ — wie man es zu jener Zeit nannte —, daß sie sich nie darauf einließ, sie auch nur mit einem Worte zu beantworten. Sie erhob sich, schob den Fußwärmer aus blankem Silber, der mit warmem Wasser gefüllt war, beiseite und fing an, die Arme kräftig übereinander gegen die Brust zu schlagen.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. (Die „Intervention in Rußland“ und ihre Interessenten. Die russische Revolution und das Jahr 1848. Nikolaus der Zweite. Internationale Interventionen. „Die Duma ist tot, es lebe die Duma!“ Bewilligungen der „Germania“ für Kolonialtruppen und Flotte. Der Reichskanzler und die Marinevorlagen. Die englischen Abrüstungspraktiken. Der „Figaro“ schüttelt den Kopf. Wir auch.)

Es ist die Besessenheit aufgefallen, mit der die Norddeutsche Allgemeine Zeitung zu wiederholten malen kurz nacheinander die der deutschen Politik zugeschriebene Absicht, sich an der Herstellung der Ordnung in Rußland zu beteiligen, nachdrücklich in Abrede gestellt hat. Eigentlich wäre das dem gesunden Menschenverstande gegenüber kaum nötig gewesen. Aber es hat sich als notwendig erwiesen wegen der verschiedenen Strömungen, die ein Interesse daran haben, solche Nachrichten zu verbreiten. Zu welchem Zweck — sieht man aus der Proklamation der